



Irmgard Rech

Die eine Frau erhöhen, alle anderen herabsetzen

Ketzerische Anfragen an das päpstliche Schuldbekennnis in Bolivien anlässlich des Festes Maria Himmelfahrt

In der Diskussion um das Humboldt-Forum, das im wiederaufgebauten Schloss in Berlin entstehen soll, spielt der Begriff der Dekontaminierung (Entgiftung) eine zentrale Rolle. Er steht für eine neu zu findende Umgangsweise mit den Kulturzeugnissen fremder Völker aus der außereuropäischen Sammlung des Preußischen Kulturbesitzes. Dabei geht es darum, die fraglich gewordenen Ein- und Zuordnungen der in der Kolonialzeit erworbenen Schätze zu revidieren und in einem neu zu führenden Dialog der Kulturen auch die Wertschätzung der eigenen Kultur auf den Prüfstand zu stellen.

Man könnte meinen, dass Papst Franziskus auf seiner jüngsten Lateinamerika-Reise gezeigt hat, dass auch er von der Notwendigkeit einer Dekontaminierung der kolonialen kirchlichen Missionierung überzeugt ist. Fragen wir uns also, wie er damit begonnen hat und wie diese Reinigung und Entgiftung der Missionsgeschichte fortzuführen wäre.

Unterwerfung der Ureinwohner „im Namen Gottes“

In Santa Cruz in Bolivien bittet der Papst vor den Delegierten des Welttreffens der Volksbewegungen und vor dem Präsidenten Evo Morales zweimal „um Verzeihung für das Unrecht, das auch von Seiten der Kirche der indianischen Bevölkerung zugefügt wurde.“ So formuliert es der mitgereiste Weihbischof Leo Schwarz in seinem Bericht von der Papstreise im Paulinus vom 19. Juli. Er bringt kein Zitat dieses so eminent wichtigen Schuldbekennnisses. Im Internet fand ich diesen Wortlaut: **„Wir sagen also Nein zu den alten und neuen Formen der Kolonialisierung. Selig, die für den Frieden arbeiten. Und hier möchte ich bei einem wichtigen Thema innehalten. Es könnte nämlich jemand mit Recht sagen: ‚Wenn der Papst von Kolonialismus redet, vergisst er gewisse Handlungen der Kirche‘. Ich sage Ihnen mit Bedauern: Im Namen Gottes sind viele und schwere Sünden gegen die Ureinwohner Amerikas begangen worden. ... Ich bitte demütig um Vergebung.“** Der Papst spricht sein Schuldbekennnis aus einem ganz persönlichen inneren Bedauern heraus. Insofern ist es glaubwürdig. Beachtenswert ist dabei, dass er nicht verschweigt, dass die Unterwerfung „im Namen Gottes“ geschehen sei. Müsste daraus nicht die ungeheure Folgerung gezogen werden, dass der Anspruch der Kirche, im Namen Gottes zu sprechen und zu handeln, insgesamt problematisch geworden ist? Eingebettet hat Franziskus seine Bitte um Vergebung in seine Forderung nach einer totalen Veränderung der derzeitigen Wirtschaftsstrukturen. Wie aber ist es mit der Veränderung der patriarchalen Strukturen einer Klerikerkirche? Wie steht es mit der Verurteilung des priesterlichen Hochmuts, aus dem heraus so viele Verbrechen begangen wurden? Auffällig ist, dass auch Franziskus wie schon Johannes Paul II. bei einer ungenauen Täterbezeichnung bleibt. Im feierlichen Schuldbekennnis vom 12.03.2000 im Petersdom zum Abschluss des damaligen Heiligen Jahres geht es um „die Schuld der Vergangenheit“ in Bezug auf die Glaubenskriege, Judenverfolgung und Inquisition. Als Täter werden ganz allgemein „Christen“ oder „Menschen der Kirche“ genannt. Franziskus lässt gar jede Täterbenennung verschwinden und nimmt Zuflucht zur subjektlosen Passivform „sind begangen worden“. Das entspricht dem Bestreben, wie es auch bei den „Missbrauchsfällen“ deutlich wurde, priesterliche Amtsträger möglichst nicht direkt als kriminelle Täter zu benennen, um das Wort Priester rein zu erhalten. Verschwommen werden die Vergehen als „gewisse Handlungen der Kirche“ oder als „viele und schwere Sünden“ bezeichnet. Das am stärksten belastende Wort „Verbrechen“ gebraucht Franziskus in seiner Rede erst, als er die „von der eigenen Kirche begangenen Sünden“ in die „Verbrechen gegen die Urbevölkerung während der sogenannten Eroberung Amerikas“ einordnet und für alles um

Verzeihung bittet. Sollte etwa die Einordnung in die große Schuld der Eroberung die kirchliche Schuld relativieren und minimieren? Geschah die Unterwerfung nicht, weil die Kirche die Bevorrechtung des weißen Mannes, eingeschlossen die der weißen Missionare, als gottgewollt gepredigt hat! Denn zusammen mit der Unterwerfung der Indigena geschah ja eine zweite Unterwerfung: die des einen Geschlechts unter das andere.

Unterwerfung der Frauen „im Namen Gottes“

Man nimmt es Franziskus ab, dass er persönlich erschüttert ist von den Verbrechen der Europäer an den indigenen Völkern Amerikas. Aber seine Sprache verrät, dass er noch nicht gepackt wurde von dem großen Erschrecken, wie tief die katholische Kirche darin verstrickt ist. Noch fehlt das Erschrecken über die patriarchalen Strukturen männlichen Hochmuts in seiner Kirche, die, gerade weil sie bis heute auf Gott selber zurückgeführt werden, die Ursache vergangener wie auch heutiger Unrechtsverbrechen sind. Noch fehlt ihm die Erkenntnis, dass es in seiner päpstlichen Macht liegt, das zölibatäre Hochmutssystem abzuschaffen und es dazu längst höchste Zeit geworden ist.

Während ich diesen Artikel schreibe, lese ich in der Süddt. Zeitung (21. August) unter der Schlagzeile „Schadstoffe im Glauben“, dass atheistische Blogger in Bangladesch auf brutalste Art getötet oder verletzt werden, weil sie die mangelnde Achtung der Frau im immer stärker islamistisch durchgesetzten Bangladesch anklagen und die Behauptung wagen, dass alle organisierten Religionen Frauen unterdrücken.

Blick des Papstes auf die irdische Maria und das schwere Leben der Frauen

Ich schätze Papst Franziskus so ein, dass er sich gemüthhaft in Bezug auf die Achtung der Frauen ganz auf der moralischen Höhe der Demokratie befindet. Das hat er bei seinem Besuch eines Marienwallfahrtsortes in Paraguay bewiesen. Vom Klerus wurde diese Kirche „der Jungfrau der Wunder von der Unbefleckten Empfängnis“ geweiht. Die zölibatären Männer brauchten diese überhöhte Maria der Jungfräulichkeitsdogmen, um wenigstens eine Frau als die Hohe, absolut Reine verehren zu können, während die Frauen insgesamt weiterhin als sinnenverhaftete Verführerinnen definiert werden, vor denen Priester sich zu hüten haben. Doch der Papst predigt nicht von dieser klerikal erhöhten unversehrten jungfräulichen Maria. Er spricht zu den Frauen Paraguays. Sie hätten in Zeiten blutigster Kriege wie Maria sehr schwere Situationen gemeistert. Er empfiehlt sie und das ganze Volk der mütterlichen Liebe Marias, indem er sagt: „Dieses Heiligtum hütet und bewahrt das Gedächtnis eines Volkes, das weiß, dass Maria Mutter ist und immer an der Seite ihrer Söhne und Töchter bleibt.“ Als ein Mann der argentinischen „Befreiungstheologie des Volkes“ rückt er angesichts der geplagten Frauen vom Weg der verklärenden Marienverehrung ab und verbindet das Schicksal der irdischen Maria mit dem eines leidgeprüften Volkes, vor allem mit dem harten und mühevollen Alltagsleben der Frauen. Er lobt ihren Mut und ihre Ausdauer, mit der sie ein von Krieg und Überschwemmung zerstörtes Land wieder aufgerichtet hätten. Seine Begeisterung gipfelt in dem schmeichelhaften Ausruf: „Gott segne diese Ausdauer, Gott segne und stärke euren Glauben, Gott segne die paraguayische Frau, die ruhmreichste Amerikas!“

Sündhafte Missionierung auch wegen der Herabsetzung der Frau

Mit dieser Lobeshymne hat Franziskus bestimmt die Herzen der Frauen gewonnen. Nur, wäre er auch bereit, seinem Eingeständnis sündhafter Missionierung ein reuiges Bekenntnis hinzuzufügen wegen der Herabsetzung der Frau in den Predigten der Missionare? Frauen sind durch viele Jahrhunderte bis heute als das niedere Geschlecht von Kirchenmännern im Namen Gottes zur Demut und Unterordnung geführt worden. Auch in Lateinamerika haben Priester die Vorrangstellung der Männer in Familie und Kirche gelehrt. Der stolze Satz Marias, „ich bin die Magd des Herrn“, mit dem sie zeigt, dass sie sich niemandem sonst unterwirft als Gott, wurde als Demutsfloskel bei der Mädchenerziehung eingesetzt, um sie so, mit Maria als Vorbild, zu abhängiger Dienstleistung einsetzen zu können. Missionsschwestern durften nicht Missionarinnen genannt werden. Sie standen wie in ihren Heimatgemeinden unter Lehrverbot und durften ausschließlich sozial tätig werden. Ob sie so nicht doch die besseren Missionare waren! Eine übersteigerte Marienverehrung als Überhöhung der einen Frau dürfte die Gewissen derer beruhigt haben, die innerhalb einer Weltkirche die ungerechten Ge-

setze des Patriarchats samt der Überzeugung von der Minderwertigkeit der Frau wie ein Gift in allen Kontinenten verbreitet haben. Gehen nicht das daraus erwachsene Leid und die Schädigung des Gemeinwohls ins Unermessliche?

Priester fehlen, doch Frauen bekommen nicht das Recht, Eucharistie zu feiern

Wie glaubwürdig steht eine Weltkirche da, die bis heute ihren Frauen den Zutritt in den inneren Bereich heiliger Ämter und heiliger Kulthandlungen kirchenrechtlich verbietet und keine Scham empfindet, diese Frauendiskriminierung mit dem Willen ihres „göttlichen“ Gründers selber zu rechtfertigen? In Zeiten nicht enden wollender Frauenverachtung und Frauenverklavung gerät eine zölibatär geleitete Kirche in einem demokratischen Deutschland, das bei der Wiedervereinigung in seinem Grundgesetz die Förderung der Gleichberechtigung neu verankert hat, immer deutlicher in die moralische Unterlegenheit. Wird nicht das Ärgernis stetig größer, wenn Priester fehlen und Gemeinden veröden, theologisch ausgebildete Frauen aber, nur weil sie Frauen sind, nicht das Recht bekommen, Eucharistie zu feiern, ja nicht einmal das Evangelium innerhalb der Messe auslegen dürfen! Weisen die leerer gewordenen Gottesdienste nicht auf ein Fluchtverhalten derer hin, die einen vermännlichten Kult nicht mehr hinnehmen wollen?

Ein Akt der Dekontaminierung: Der Papst öffnet seinen Schwestern die Tür zu den Weiheämtern

Am 8. Dezember diesen Jahres, am Hochfest der Unbefleckten Empfängnis Mariens eröffnet der Papst ein Heiliges Jahr, ein Heiliges Jahr der Barmherzigkeit. Die Eröffnung erfolgt am 50. Jahrestag des Abschlusses des Zweiten Vatikanischen Konzils und ist damit zugleich eine Einladung, das mit dem Konzil begonnene Werk der Erneuerung fortzuführen. Welch eine Gelegenheit für Papst Franziskus, die Dekontaminierung fortzusetzen, indem er die frauenherabsetzende und frauenausgrenzende Theologie (siehe den Artikel von Ida Raming) endlich reuevoll widerruft. Wenn er die sonst stets verschlossene Heilige Pforte öffnet, was symbolisieren soll, dass den Gläubigen in diesem Jubiläumsjahr ein besonderer Weg zum Heil offensteht, dann könnte er zugleich die frohe Botschaft verkünden, dass auch den Töchtern jetzt die Tür zu den Weiheämtern offensteht. Damit wäre auch sein böses Wort, „diese Türe bleibt den Frauen verschlossen“, aus der Welt. Und es hätte die kontaminierte Zeit der Kirchengeschichte ein Ende, in der die eine Frau bis zur Himmelskönigin erhöht wurde, ihre Schwestern aber herabgesetzt und ausgesperrt waren. Auch das Gift der männlichen Selbstherrlichkeit und der Frauenverachtung auf dem gesamten Globus wäre vermindert.